

V.

Zur Erinnerung an Professor Anton Pieper.¹⁾

Eine schmerzliche Überraschung war wohl für viele die Zeitungsmeldung kurz vor Weihnachten, daß Professor Pieper schwer erkrankt darnieder liege. Und als dann die Nachricht von seinem Hinscheiden am h. Abend sich verbreitete, da habe ich wohl duzendmal brieflich und mündlich die Frage gehört: Wie hat der riesenstarke Mann so früh sterben können? Mancher hat mit mir dem Verewigten im Stillen es abgebeten, daß er ihn in den letzten Jahren zuweilen für allzu besorgt um seine Gesundheit gehalten hat. Wenn er eine angreifende Bergtour, einen weiten Spaziergang in die römische Campagna mit leisem Lächeln ablehnte, so geschah es ja nur darum, weil er dem nahenden Tode noch so gerne einige Arbeitsstunden abringen wollte.

Dem Wunsche des Vereinsvorstandes folgend schreibe ich einige Worte der Erinnerung an den Mann nieder, mit dem mich treue Freundschaft seit beinahe vierzig Jahren verband; seit jenem ersten Abend des Zusammentreffens, da das Herz des schüchternen Jungen, der zum ersten Male in Münsters Mauern erschien, sich dem Obersekundaner Pieper zugewandt, der ihn mit kräftiger Faust vor der allzu rohen Form eines dem Neuling gegenüber angewandten Pennalismus geschützt hatte. Die Hünenfigur wußte sich ja leicht Respekt zu verschaffen! Und doch war er im Grunde seines

¹⁾ Herr Geh. Hofrat Professor Dr. Finke schien mir als langjähriger, vertrauter Freund des verstorbenen Kollegen, sowie als fein Borger in Voratz und als Ehrenmitglied unseres Altertumsvereins der berufenste zu sein, ihm an dieser Stelle einen Nachruf zu widmen. Bereitwillig entsprach er meiner Bitte darum, und ich denke, alle Leser werden ihm mit mir für diese so warm und aufrichtig geschriebenen Erinnerungsworte von Herzen Dank wissen. Auf seinen Wunsch habe ich sie in der „Chronik des Vereins“ durch einige Bemerkungen über die Verdienste Professor Piepers als Vorsitzenden des Vereins zu ergänzen versucht.

Spannagel.

Wesens sanft und gutmütig, nie verdrossen, stets vergnügt, stets zu einem lustigen Streich aufgelegt: manches schriftliche Zeugnis seines Humors hat ungezählte Lachsalben eines dankbaren, jugendlichen Publikums geweckt. Spielend erledigte er seine Schulaufgaben; bewundernswert war schon damals die ihn auch später auszeichnende kristallklare Wiedergabe der Gedanken auch bei schwierigen Arbeiten. Dieselbe Neigung für deutsche Litteratur und Geschichte verband uns Gymnasiasten mit einem schon längst Heimgegangenen, dem so hoch begabten und doch nie zur vollen Entwicklung seiner Geistesanlagen gekommenen Dr. J. Galland.

Im Herbst 1874 bestand Pieper als erster das Abiturientenexamen und wandte sich dann in Münster und, nach Schließung des Borromäums, in Innsbruck dem Studium der Theologie zu. Ich sah den jungen Geistlichen im Herbst 1878 in Frankfurt a. M. wieder. Er wohnte als Amanuensis des bekannten Geschichtschreibers Johannes Janssen im Hause des damaligen Stadtpfarrers Münzenberger. Es war eine geistig stark angeregte Gesellschaft, in die der Westfale damals trat: Geschichte und Kunst bildeten den Gegenstand der Unterhaltung, oft heißer Debatten. Beide Männer beeinflussten Pieper stark; längere Zeit wandte sich seine Neigung der christlichen Kunst zu unter der Einwirkung des fast leidenschaftlichen Sammlers Münzenberger. Dann siegte Janssen. Wie sehr er den jungen Mann und seine edlen Eigenschaften schätzte, zeigte er in späteren Zeiten, indem er Pieper zu seinem Testamentsvollstrecker ernannte. Mit idealer Uneigennützigkeit hat dieser seines Amtes gewaltet, das ihm viel Mühe und Sorge verursachte.

So anregend Frankfurt auf Pieper einwirkte, eines konnte ihm Janssen nicht geben, eine streng historische Methode. Es ist mir ganz unzweifelhaft, daß Pieper bei seiner hervorragenden Begabung für geschichtliches Arbeiten — das habe ich oft genug erprobt — viel mehr in der Wissenschaft geleistet haben würde, wenn er sich damals in der strengen Zucht eines akademischen Lehrers hätte schulen können. So bedeutend Janssen war, ein Lehrer im eigentlichen Sinne des Wortes war er nicht. Für ihn gab es nur ein Gesprächsthema, so oft ich ihn mit Pieper auf Spaziergängen begleitete: seine Geschichte des deutschen

Volkes und was damit zusammenhing. Auf seine Anregung wandte sich dann Pieper dem Studium der neueren Kirchengeschichte zu. Wohl hat die Klarheit seines Wesens es verhindert, daß er sich bei seinem ersten römischen Aufenthalte so verzettelte wie Galland, aber befriedigt haben ihn, wie ich aus seinem eigenen Munde weiß, seine ersten Studien über „Papst Urban VIII. und den Mantuaner Erbfolgestreit“, mit denen er in Freiburg promovierte, keineswegs.

Es war die Zeit der Eröffnung des Vatikanischen Archivs, anfangs der achtziger Jahre: das mittelalterliche Arbeitsgebiet lag offen: kaum der Anfang einer Konkurrenz seitens der in erster Entwicklung begriffenen österreichischen und französischen Institute. Ich kann es immer nur bedauern, daß Pieper nicht die Möglichkeit fand, mit mittelalterlichen Quelleneditionen, vielleicht über westfälische Geschichte, wie später Wilhelm Diekamp, zu beginnen und sich daran zu orientieren. Während seines ersten römischen Aufenthaltes hat er auch das Propagandaarchiv benutzt und war allmählich wohl der beste Kenner dieses wichtigen und früher wie jetzt nicht leicht zugänglichen Archivs geworden; in einem leider nicht fortgesetzten Artikel des 1. Bandes der Röm. Quartalschrift hat er die instruktivste Übersicht über diese Schätze für die Missionsgeschichte gegeben. In den folgenden Jahren arbeitete er als Erzieher auf belgischem Boden seine zusammenfassende Geschichte der „Propagandakongregation und die Nordischen Missionen“ aus, die 1886 erschien und vielseitig beachtet und benutzt worden ist.

Im Herbst 1886 trafen wir uns wieder auf italienischem Boden, für uns beide eine glückliche Zeit! Der Ältere und Ortskundige führte den Freund ins Vatikanische Archiv, wo zwei Westfalen die Repräsentanten des deutschen Reiches bildeten, während die anderen Nationen stärker als jetzt vertreten waren, hinaus zu den Denkmälern antiker Größe und christlicher Erinnerung in die einsame Umgebung Roms, aber auch nach — Jacobini, wo damals der „echteste“ Wein des Castelli Romani verzapft wurde. Piepers Arbeits- und Sammeleifer war berühmt; seine Kenntnis der Bestände des Vatikanischen Archivs seit Mitte des 15. Jahrhunderts erregte das Staunen hervorragender ausländischer Forscher. Wiederholt war ich Zeuge, daß er einem neben ihm sitzenden

Fremden auf dessen eigenstem Arbeitsgebiete genaue Angaben über vatikanische Materialien machte; wiederholt hat er die Beamten auf verlegte Sachen hingewiesen, auf die Möglichkeit, aus alten Signaturen den Lagerort festzustellen. Er fand zuerst ein Bruchstück des Originals des berühmten Diarium Burchardi, während der Herausgeber Thuasne sich mit einer Kopie hatte begnügen müssen. Ein wertvolles unediertes Stück hat Pieper dann in der Röm. Quartalschr. (7 und 8) veröffentlicht.

Sein Plan war damals eine Geschichte des päpstlichen Gesandtschaftswesens auf breitester Grundlage. Nur Bruchstücke sind davon als Einzelwerke erschienen. So 1894 das Buch „Zur Entstehungsgeschichte der ständigen Nuntiaturen“ (1894). Es behandelt das wichtigste Spezialkapitel der Anfänge der ständigen politischen Korrespondenz „mit Zuhilfenahme reichsten Materials in voller Sachkenntnis, Klarheit und Objektivität.“ Das ist das Urteil Bachmanns, einer Autorität auf diesem Gebiete. Die „Entstehungsgeschichte“ ist Piepers bedeutendstes Buch; es wird seinen Namen lange in historischen Kreisen erhalten. Von seiner umfangreichen Sammlung der päpstlichen Instruktionen für die Nuntien, verbunden mit Lebensbeschreibungen der leitenden Persönlichkeiten, ist nur noch ein Band 3 Jahre später erschienen. Gutgemeintem Drängen gegenüber, der Welt doch mehr und schneller von seinen Schätzen zu bieten, hatte er in den letzten Jahren nur ein freundliches Abwinken; wir wissen jetzt, warum die wissenschaftliche Ernte nicht völlig eingeheimst worden ist.

Es kam bei Pieper allerdings noch eines hinzu. Dieser imposante Mann mit einem umfangreichen Wissen, einem weltmännischen Auftreten, besaß im Kern seines Wesens eine merkwürdige Zurückhaltung, ja Schüchternheit. Nur sich nicht vordrängen! Gerade diesen feinen Grundzug möchte ich mehr betonen als ein gewisses Phlegma, die „Ruhe eines guten Gewissens“, die andere bei ihm voraussetzten. Ein Beispiel kann ich dafür anführen: Ich wußte aus leisen Andeutungen, daß es sein sehnlichster Wunsch war, sich eines Tages habilitieren zu können, ich wußte aber auch, daß er niemals einen energischen Schritt dazu tun würde, da er sich

für noch nicht genügend befähigt hielt. So blieb der Wunsch, bis ich vor ein paar Jahrzehnten mich an maßgebende Kreise wandte und seine Übersiedelung nach Münster in eine passende Stellung mitveranlassen konnte.

Im Sommersemester 1890 konnte er sich für Kirchengeschichte und christliche Archäologie habilitieren; er lebte sich jetzt systematisch in sein weites Arbeitsgebiet ein, wie es vor allem die zahlreichen Rezensionen und Referate, oft großen Umfanges, über kirchengeschichtliche Arbeiten der verschiedensten Epochen bekunden. Überall zeigte er gesundes Urteil, Einleben in die Anschauungen des Verfassers, Versuch über die Ergebnisse hinauszukommen. Jetzt wandte er sich mit einer gewissen Vorliebe dem Mittelalter zu; ja seine letzte Schrift beschäftigte sich sogar mit Fragen ältester christlicher Zeit: „Christentum, römisches Kaisertum und heidnischer Staat“ (1907). Wie so mancher Westfale hatte er mit einer gewissen Schwerefälligkeit der Zunge in öffentlicher Rede zu kämpfen, dazu kam die erwähnte Schüchternheit: so ist es begreiflich, daß er sich erst allmählich sein akademisches Publikum neben einem so glänzenden Redner, wie es sein Vorgänger Sdralek war, erobern konnte. Bei dessen Weggange nach Breslau wurde er 1896 a. o. Professor, 1899 Ordinarius. Seitdem schieden sich unsere Wege. Nur auf Ferienreisen und im Auslande sahen wir uns zuweilen, und mit Freuden las ich, wie Pieper vor nicht langer Zeit sein Rektorat würdig versehen und die so glänzend aufblühende Universität, deren Vorgängerin er eine kleine Schrift (1903) gewidmet, auch nach außen hin würdig vertreten habe.

Pieper war ein Westfale durch und durch: mit rührender Anhänglichkeit an Geschichte, Sitte und Brauch der engern Heimat. Dem Altertumsverein schloß er sich alsbald an; aber mit Widerstreben nur, jetzt darf es gesagt sein, übernahm er die Vorstandsämter. Immer wieder suchte er nach Jemanden, auf den er das Amt des ersten Vorsitzenden abladen konnte; immer wieder ließ er sich durch Zureden anderer halten. In der Korrespondenz, die wir seit 10 Jahren pflegen, freilich nicht allzu oft, spielt der Altertumsverein, sein Wohlergehen, eine Hauptrolle. Konnte er für ihn etwas wirken, so erfüllte es ihn mit besonderer Freude.

Das Bild des Menschen Pieper wird man aus diesen Erinnerungen in den Hauptzügen erkennen. Es genauer zu fixieren, ist, meine ich, nicht Sache des Freundes. Nur zu leicht artet das in eine idealisierte Zeichnung aus: und das ist nicht Sache des Historikers. Aber ein Urteil sei dem Gelehrten über den Menschen Pieper aus so langjähriger Erfahrung gestattet: Ich habe auf meinem Lebenswege keinen Aleriker getroffen, den das katholische Priestertum so äußerlich und innerlich veredelt hat, wie den Professor der Theologie Anton Pieper.

Freiburg i. B.

Heinrich Finke.